

David Livingstone

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

David Livingstone

In einer armeligen Hütte von Uloa, der „Wolfsinsel“, an der westlichen Küste von Schottland, ließ ein armer Fischer auf seinem Totenbette alle seine Kinder zu sich kommen. In der Dämmerung der ländlichen Behausung nahm er von ihnen Abschied mit Worten, die würdig gewesen wären der größten Weisen, welche von den Menschen verehrt werden:

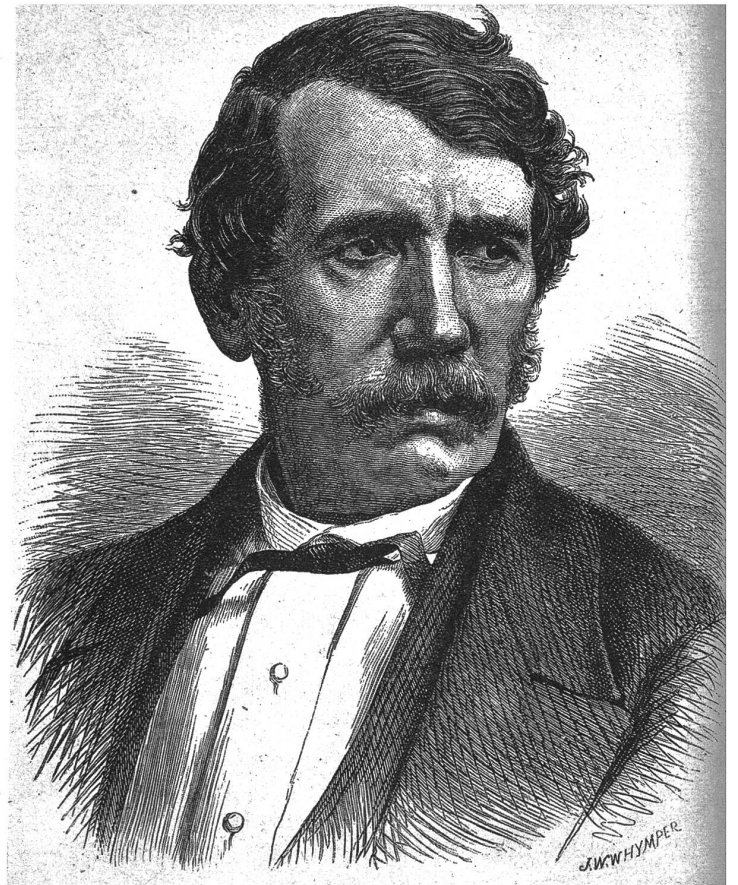
„Ich habe mit großer Sorgfalt alle Ueberlieferungen, die ich in unserer Familie sammeln konnte, geprüft und ich habe unter unseren Voreltern keinen einzigen Menschen gefunden, der nicht rechtchaffen gehandelt hätte. Ich vermache euch vor meinem Tode folgende Lebensregel: Bestrebt euch stets redlich zu sein!“

David Livingstone, der am 19. März 1813 in Blantyre bei Glasgow geboren wurde, war ein Nachkomme dieses Fischers.

David Livingstone, der Missionar und Afrikaforscher, wohl der größte aller Forscher, hörte nie auf Missionar zu sein.

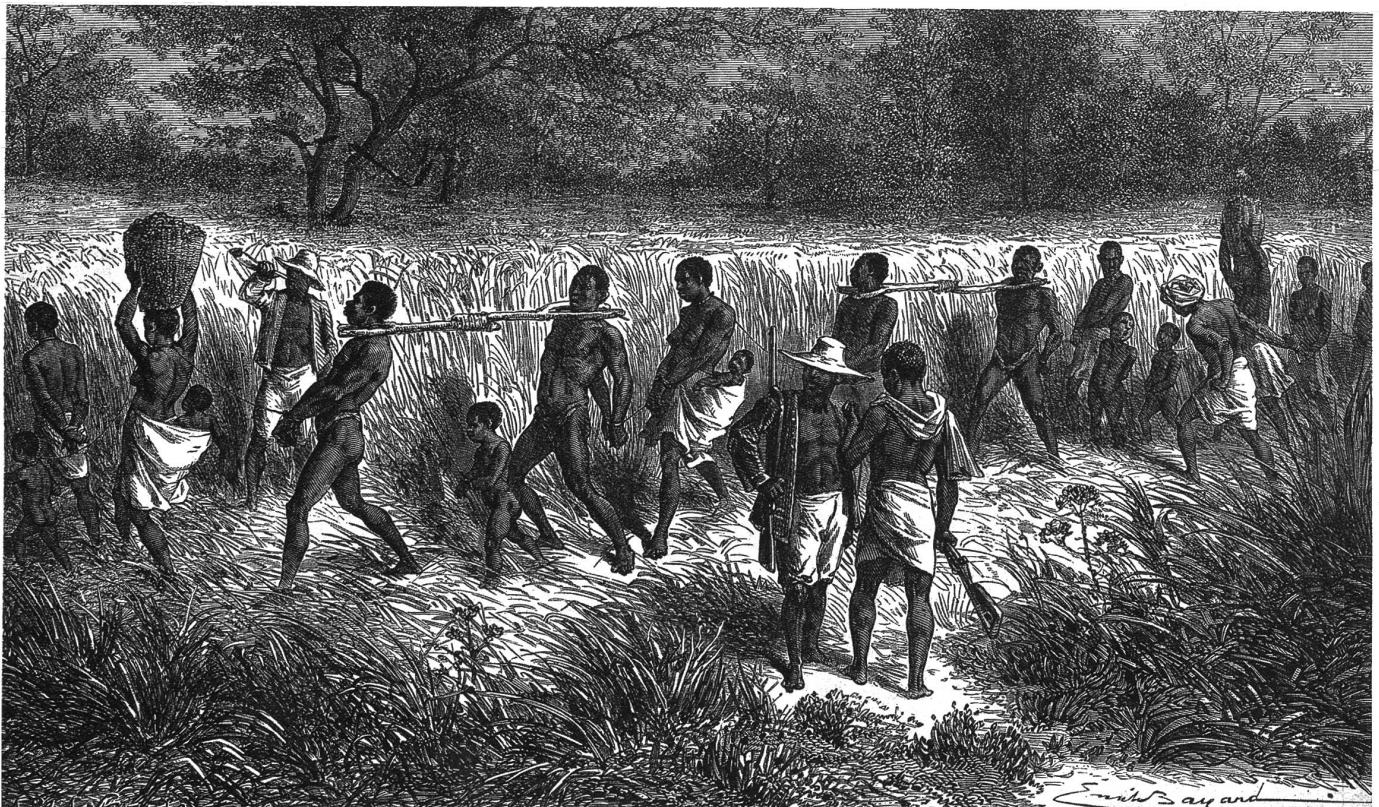
Ein unermüdblicher, unerschrockener Reisender. Seine Losung war: „Ueberall hin — wenn es nur vorwärts geht!“ Sein Ziel und Streben war: die Verbreitung der christlichen Mission in Afrika, dieselbe zu einem Mittelpunkte der Zivilisation zu machen und Einhalt zu tun dem furchtbaren Sklavenhandel.

Im Alter von 27 Jahren, am 8. Dezember 1840, schiffte er sich nach Süd-Afrika ein. Dort ist er Missionar in Kuruman. Zwei Jahre später durchquert er die Wüste Kalahari und erreicht den See Ngami; er legt dreimal nacheinander die Strecke von 900 km, die Kuruman von diesem See entfernen, zurück. Er fährt um den See herum und erreicht das Land der Makololes, wo Sebiluan, der Häuptling dieses Landes, die Weißen schon erwartet. Im August 1851 entdeckt er das Sambesiland. Nach Jahresfrist verläßt er daselbe mit 27 Eingeborenen. Er führt sie ins Ungewisse; sie folgen ihm voll Schrecken durch ein von Fieber durchseuchtes Land, inmitten von feindlichen Stämmen. Livingstone ist erkrankt, er besitzt nur sehr geringe Mittel. Aber er dringt trotzdem immer tiefer ins Land. Und 2400 km werden durchquert, teils in Booten, teils zu Fuß, durch ganz neue Länder. Im Mai 1854 kommt der Atlantische Ozean in Sicht. Sie gelangen nach St. Paul de Loanda. Vier Monate verbleiben sie an der Küste. Livingstone, der von seiner Frau und seinen Kindern schon zwei Jahre getrennt ist, macht seine Reise-notizen, erholt sich ein wenig und schickt Briefe nach Hause. Im



David Livingstone

Laufe dieser zwei Jahre hatte England keine Nachricht von ihm erhalten. Man erwartete ihn in seiner Heimat. Er hatte aber den Negern, die ihn begleitet hatten, versprochen, sie wieder nach Hause zu bringen. Er hält sein Wort. Die Reise von St. Paul de Loanda nach dem Sambesiland wird wieder zurückgelegt. Die 27 Neger, an deren Heimkehr die Einheimischen schon nicht mehr geglaubt hatten, kommen heil ins Land zurück.



Bande von Sklavenhändlern nach einem Ueberfall auf ein Dorf der Ubamé. Zeichnung von Emile Bayard nach Dr. Livingstone

Eine neue Wanderung längs des Sambesflusses beginnt. Er entdeckt dort die wunderbaren, tosenden Wasserfälle, denen er den Namen „Viktoriafälle“ gibt. Er fährt den Fluß hinunter bis zum Indischen Ozean. Dann kehrt er nach England zurück. Er hatte 18,000 km auf afrikanischer Erde zurückgelegt.

Im Auftrag der Geographischen Gesellschaft verläßt er seine Heimat wiederum im Jahre 1858, um den Schire, einen Nebenfluß des Sambesi, zu erforschen. Er erreicht den Nyassasee, der sich an der, von den Sklavenhändlern bevorzugten Straße befindet, die die Gegenden um die großen Seen plündern und ihre Beute in Sansibar verkaufen. Er bringt englische Missionare in diese Gegend, die dort Missionsstationen gründen, in der Hoffnung, den Händlern den Weg zu sperren.

Dann erhält er den Auftrag, den Tanganyika zu erforschen und die Quellen des Nils zu entdecken. Er erreicht die See 1867 und im folgenden Jahre den Bangwelo. Er irrt herum, durchforstet die Gegend und macht Beobachtungen. Man glaubte ihn schon tot, von den Arabern ermordet. Der „New-York Herald“ beauftragt Henry Stanley auf die Suche nach ihm zu gehen. Der Amerikaner findet den Schottländer am 28. Oktober 1871. Der schwerkranke Livingstone weigert sich trotz allem sein Unternehmen aufzugeben. Noch anderthalb Jahre lang setzt er seine schwere Arbeit fort. Am 30. April 1873 stirbt er in einer Hütte in Hala, im tiefsten Innern des schwarzen Erdteils.

In der Nacht des 30. April hielten seine Leute beim Feuer Wache vor seiner Hütte. . . Um vier Uhr morgens ruft Majwara den Sufi: „Komm, schau nach unserem Herrn! Ich weiß nicht, ob er noch am Leben ist.“ Die Neger erwachen einer nach dem andern und alle sechs, seine letzten Getreuen, treten schweigend in die Hütte. Sie finden Livingstone kniend auf dem Boden, an sein Feldbett gelehnt; er scheint zu beten. . . Sein Kopf liegt auf seinen Händen, die auf dem Kissen gefaltet sind. An seiner Seite brennt eine Kerze, wie ein Sterbelicht. Es herrscht Totenstille. . .

Da nähert sich ihm einer der Männer und streichelt die Wange seines Herrn. . . Sie ist kalt. . . Livingstone ist tot. Gestorben auf dem Felde der Ehre.

Nun wurde eine der rührendsten Taten vollbracht, die je in den Annalen der menschlichen Treue und Hingabe verzeichnet wurden. Auf den Vorschlag von Sufi und Chiuma, dieser schlichten Neger, beschloßen sie alle einstimmig, ungeachtet der größten Gefahren und trotz des Aberglaubens ihrer Rasse, demzufolge jedwede Leiche als unrein anzusehen ist und die nicht berührt werden darf, ohne Gefahr zu laufen, das schrecklichste Unglück auf sich heraufzubeschwören, die sterblichen Ueberreste ihres geliebten Herrn nicht in diesem unbekanntem Lande verweisen zu lassen, sondern dieselben in sein Heimatland zu bringen — selbst auf Kosten ihres eigenen Lebens!

So taten sie die Leiche in eine Lade aus Baumrinde, nachdem sie voller Ehrfurcht das Herz des Verstorbenen am Orte wo er verstorben, in die Erde vergraben hatten; umwickelten die Lade mit derbem Leinen und machten sich mit derselben auf die feierliche Pilgerschaft, die man mit Recht, als die außergewöhnlichste Odyssee der Weltgeschichte bezeichnet hat.

Den Spuren der ersten Durchquerung des Landes mit ihrem Herrn folgend, legten sie die 2500 km, die sie vom Ozean trennten, im Laufe von 40 Wochen zurück. Sie mußten Ströme, Flüsse, undurchdringliche Wälder, Sümpfe und Wüsten passieren; Hunger leidend, vom Durste geplagt, vom Fieber geschwächt, den wilden Tieren ausgesetzt und fortwährend bedroht von den wilden Stämmen, die sie verfolgten, sobald sie von dem traurigen Inhalt der geheimnisvollen Bahre erfahren hatten! Diese heldenmütigen Karawane, die sich von der heiligen Aufgabe, die sie sich auferlegt, nicht hatten abwenden lassen, weder durch die Gefahren des Weges, noch durch die Ratschläge derer, die die sofortige Bestattung der Leiche vorgeschlagen hatten, erreichte Sansibar im Februar 1874.

Zwei Monate später wurden die irdischen Ueberreste von David Livingstone in der Westminster-Abtei bestattet und ein ganzes Volk in Trauer erwieß ihm die letzten Ehrenbezeugungen. Es gab ihm das letzte Geleit, hinter den vier Kindern des Helden und seinen zwei Schwestern einhergehend, Moffat, der berühmte Missionar, der Forscher Stanley und alle großen Männer des damaligen England.

An ihrer Seite ging ein Neger, eines der Mitglieder seines treuen Gefolges. Er vertrat Afrika beim Begräbnis des ruhmvollen Befreiers seiner unglücklichen Brüder.

Man muß die Biographie dieses Helden lesen und immer wieder lesen. Es gibt deren einige ausgezeichnete. Die von Blaikie ist eine mustergültige. Die Jugend müßte die Lebensgeschichte dieses Helden näher kennen lernen, seinen Heldennut und sein stets freundliches, bescheidenes Wesen, das ihm die Zuneigung aller rechtschaffenen Menschen gewann.

Mutters Geburtstagsgeschenk

Von Marianne Haitinger

Sonst war Frau Räthes Geburtstag stets ein sehr feierlicher Tag gewesen. Frühmorgens hatte ihr Mann ihr heimlich und leise ein Geschenk auf die Bettdecke gelegt und war dann selbst in die Küche gegangen, sein Frühstück zu bereiten. Denn seit Herbert weniger Gehalt bekam, hatte man auf ein Dienstmädchen verzichten müssen. Nun, das war nicht so schlimm, sie waren beide noch jung und fest überzeugt, daß es einmal besser werden würde.

Schlimmer war, daß Frau Räthe mit geschlossenen Augen im Bett liegen und sich schlafend stellen mußte, während Herbert draußen sich mit der Zubereitung des Frühstücks mühte. Es suchte ihr in allen Gliedern, aufzuspringen und in die Küche zu gehen. Aber das durfte sie auf keinen Fall. Damit hätte sie Herbert jede Freude zerstört. Erst wenn er auf den Zehenspitzen hereingeschlichen kam, ihr vorsichtig einen Kuß gab und leise „Guten Morgen, Geburtstagskind!“ rief, durfte sie erwachen.

Diesmal war dies alles nicht. Herbert war geschäftlich auf Reisen und hatte bloß einen Brief geschickt. Einen sehr, sehr lieben, aber doch nur einen Brief. Ein größerer Geldbetrag hatte im Umschlag gesteckt: sie sollte sich damit einen Lieblingswunsch erfüllen. Aber wirklich! Nicht in die Sparkasse legen oder für den Haushalt verwenden, nur für sich, ganz allein für sich!

Frau Räthe mußte lächeln. Wie Herbert sie kannte! Aber es fiel ihr wirklich kein Wunsch ein! Zwar ein neues Handtäschchen könnte sie wohl brauchen, auch ein Paar Seidenstrümpfe, einen neuen Hut, Handschuhe. Allerdings, unbedingt nötig hatte sie es ja nicht, da würde Herbert eher — — oder die Kinder — — Weiter kam sie nicht in ihren Gedanken. Stürmisch läutete draußen die Flurlocke, stürmisch kam ihre Freundin Willi herein und erklärte energisch, sie käme auf brieflichen Befehl Herberts, seine Frau hinauszuerwerfen und auf die Kinder aufzupassen.

Eins, zwei, drei hatte sie Frau Räthes hübschestes Kostüm aus dem Kasten geholt, war taub gegen alle Einwendungen und hatte sie dann einfach zur Türe hinausgeschoben. Und so stand denn Frau Räthe auf der Straße. Für sich sollte sie etwas kaufen. „Gut“, dachte sie. Wie lieb Herbert an alles gedacht hatte!

Dann nahmen sie die schönen Geschäftsauslagen gefangen. Sie blieb stehen und betrachtete alles in Ruhe. Heute hatte sie ja Zeit, heute brauchte sie nicht wie sonst im Eiltempo daran vorüberzugehen.

Aber nicht Kleider, Hüte, Mäntel waren es, die Frau Räthe hauptsächlich fesselten. Nein, Bücher waren es! Andächtig stand sie vor einer großen Buchhandlung und las sämtliche Titel. Und dann die Kritik, die auf dem Umschlag stand. Sie befand sich mitten auf der Straße und versank in eine andere Welt. Siebmal an, die Kristin Lavranstochter bekam man jetzt um dreizehn Schilling. Frau Räthe griff unwillkürlich nach dem Handtäschchen. Da war der Brief und in dem Brief das Geld. Aber nein, nichts übereilt kaufen. Erst noch allerlei aussuchen, auswählen, genießen.

Da war eine Lederwarenhandlung. Wie billig die schönsten Täschchen! Frau Räthe liebäugelte mit einem aparten braunen, der Bügel mit Silberbeslag. Weiter. Ein Schuhgeschäft, Kleidermoden. Die Schaufenster einer Spielzeughandlung lockten. Nein, was es nicht alles gab! Man würde am liebsten zum Kinde. Da war ein funkelnagelneuer Triton mit Lenkstange, Bremse und Autohupe. Wie lange wünschte sich den der kleine Max. Wie er selig sein würde, einen solchen Kinderroller zu